

III. Miscellen.

1. Der Larentempel zu Breidweiler. Das genannte Dörfchen liegt in der Nähe von Echternach. Im Jahre 1881 wurden dort alte Fundamente blossgelegt, welche der 1888 verstorbene Domcapitular Joh. Engling, der Präsident der historischen Sektion des Grossherzogl. Instituts zu Luxemburg, als zu einem öffentlichen Lararium gehörig erkannte und zwar aus dem 4. Jahrhundert; Publications de l'Institut de Luxembourg. XL. Die Kapelle befand sich auf einem Kreuzweg, später baute man eine, unterdessen verschwundene christliche Kapelle darauf, die sich von anderen christlichen Gebäuden jener Gegend merklich dadurch unterschied, dass sie, dem Grundriss des heidnischen Larentempels folgend, nicht die rituale Richtung, nach der der Altar gegen Osten steht, aufwies. An Bildsteinen wurden gefunden: eine Gruppe mit den Büsten von Mercur und der Nymphe Lara, ein Relief der Proserpina und ein „wandernder Lar“ mit einer vor diesem opfernden Person. Dieser Lar ist sonder Zweifel die Hauptgottheit der hier bestandenen Heidenkapelle gewesen. Berl. Philol. Wochenschrift 1889 Nr. 44.

2. Boppard. Bei Restaurationsarbeiten, welche in diesem Herbste zu Boppard in dem Chore der Pfarrkirche ausgeführt wurden, wurden mehrere römische Ziegel im Mauerwerk eines Seitenbogens gefunden und ausgebrochen. Dieselben haben die gleiche Form wie diejenigen, welche vor längerer Zeit im Mauerwerk des Hauptaltars derselben Kirche gefunden worden sind. Auch hinsichtlich der auf ihnen eingegrabenen Inschrift: **LEG · IIXX** stimmen sie mit den früher gefundenen, welche Lersch zuerst nach Abschriften des Baumeisters von Lassaulx und des Gymnasialdirektors Dronke veröffentlicht hat (Centralmuseum rheinl. Inscr. III, 93 vgl. C. I. Rhen. 718), überein. Wohin dieselben gekommen sind, vermag ich nicht zu sagen.

Bonn.

Josef Klein.

3. Köln. Römische Glasgefässe mit Inschrift oder Namen des Fabrikanten sind bekanntlich in unserem Rheinlande eine nicht sehr häufige Erscheinung. So mag denn eine kurze Nachricht über ein solches Gefäss nicht ohne Interesse sein, dessen Kenntniss ich der freund-

lichen Mittheilung eines Bekannten verdanke. Das Stück ist angeblich vor einigen Jahren in Köln gefunden worden und soll nach dem Auslande verkauft worden sein. Vielleicht veranlasst diese Notiz den jetzigen Besitzer, Näheres über dasselbe zu veröffentlichen, zumal ich über die Form und die Beschaffenheit des Gefässes nicht genauer unterrichtet bin. Indessen nach der Zeichnung, welche mir vom Boden desselben vorliegt, scheint es eine sechseckige Flasche gewesen zu sein. Im Boden befindet sich, was dem Stück eine besondere Bedeutung verleiht, die hart am Rande der sechs Seiten hinlaufende Inschrift:

A · T · T · I · A · N · V · S · F ·

Die beiden Punkte nach S und F sind stärker und grösser gebildet als die die übrigen Buchstaben trennenden Punkte. Es ist also der Stempel des Fabrikanten = Attianus f(ecit). Derselbe begegnet uns hier meines Wissens zum ersten Male; wenigstens fehlt er in dem von Froehner in seiner Nomenclature des verriers grecs et romains. Le Pecq, 1879. 8^o. gegebenen Verzeichniss.

Bonn.

Josef Klein.

4. Köln. Im vergangenen Sommer sind zu Köln in der Neustadt nicht weit von der Stelle, an welcher die vor einigen Jahren von mir beschriebenen Thonwaarenfabriken mit Brennöfen u. s. w. aufgedeckt worden sind (Jahrb. LXXIX S. 178 ff.), bei Erdarbeiten abermals eine beträchtliche Anzahl Terracotten aus weissem, fein geschlammtem und unvollkommen gebranntem Thon zum Vorschein gekommen. Das Meiste davon war in Scherben zerschlagen. Die wenigen gut erhaltenen Stücke von Figuren sind alsbald nach dem Funde nach den verschiedensten Richtungen hin verschleudert worden. Nur eines, welches in Privatbesitz nach Köln gelangt ist, kann ich hier näher beschreiben. Es stellt eine auf einem Sessel mit hoher Rückenlehne ohne Seitenlehnen sitzende weibliche Gestalt dar, deren Haarfrisur einen hohen Aufbau aufweist. Bekleidet ist dieselbe mit einem faltenreichen mantelartigen Obergewande, welches den Hals und den mittleren Theil der Brust entblösst lässt und auf der Mitte der Brust durch eine runde scheibenförmige Spange zusammengehalten wird. Das Gewand reicht bis zu den Füßen herab, welche unter demselben herauskommen. Auf dem Schooss hält die Figur mit ihren Händen eine Schüssel oder Körbchen mit runden Früchten. Sie ist also zu der grossen Zahl von Götterfiguren zu zählen, welche man sich gewöhnt hat, als mütterliche Schutzgottheiten zu bezeichnen, obgleich diese Ansicht in allerneuester Zeit von M. Ihm in diesen Jahrbüchern LXXXIII S. 53 mit grosser Entschiedenheit bekämpft worden ist.

Was unserer Thonfigur eine besondere Bedeutung verleiht, ist der Umstand, dass sie auch noch mit einem Fabrikstempel versehen ist. Auf der glatten Rückseite des Sessels findet sich nämlich in Buchstaben, deren

Charakter sich sehr der Uncialschrift nähert, die vor dem Brande in die noch weiche Thonmasse eingegrabene Inschrift:

V R S
I O F

Also: Ursio f(ecit). Ursio ist als Verfertiger von Lampen und Geschirren von Thon uns schon bekannt. Vgl. Schuermans, Sigles figulins n. 5938. Dass Ursio aber auch sich in der Bildnerei von Figuren versucht hat, das ist das Neue, was wir durch unsere Kölner Terracotte lernen.

Bonn.

Josef Klein.

5. Köln. Fund einer Apis-Statuette. Durch die Freundlichkeit des Herrn Prof. Klein bin ich darauf aufmerksam gemacht worden, dass im Herbste 1889 in Köln am „Weissen Hause“ neben werthlosen römischen Thonsachen eine Apis-Statuette entdeckt worden ist. Dieselbe ähnelt im Grossen und Ganzen dem in dem Bonner Provinzialmuseum befindlichen, vermuthlich gleichfalls aus Köln stammenden Stück (Jahrb. 88. S. 122 ff.), bietet aber auch manche kleinere Abweichungen dar. Die Körperhöhe beträgt 5,3 cm, die Höhe bis zur Sonnenscheibe auf dem Kopfe 9 cm, die Körperlänge 10 cm, die Länge des Postamentes 8,2 cm, dessen Breite 3 cm, dessen Höhe 1,1 cm. Die ganze Arbeit ist in Bronze ausgeführt, sie zeigt den durchaus naturalistisch gebildeten, als Stier deutlich charakterisirten Apis in schreitender Stellung. Zwischen den Hörnern, die über den langen, abstehenden Ohren angebracht sind, befindet sich die Sonnenscheibe und vorn an dieser die Uraeusschlange, das Symbol königlicher Macht. Das ganze steht auf einem rechteckigen Postament, welches man mittelst zweier Bronzefüsse, die an ihm links vorn und rechts hinten angebracht sind — ersterer ist zur Hälfte abgebrochen — auf einer Unterlage befestigen konnte. Von den Verzierungen, die sich am Leibe des Apis zu finden pflegen, ist auf der linken Seite ein Ueberrest der Satteldecke, und dahinter der Flügel eines Vogels erkennbar, das übrige wird durch die ziemlich starke Patina verdeckt. Die Arbeit des Stieres zeigt, dass derselbe unzweifelhaft originalägyptische Arbeit ist; er ist jedenfalls für den Isisdienst nach Germanien gebracht worden.

An und für sich hat der Apis mit diesem Nichts zu thun. Derselbe ist bekanntlich die Incorporation des Gottes Ptah von Memphis, die dort in dem grossen Tempel gefüttert und angebetet wurde und nach ihrem Tode feierlich einbalsamirt in den Apisgrüften ihre letzte Ruhestätte fand. Der unsterbliche Theil des Thieres, sein Osiris, ging dann geradeso wie der unsterbliche Theil des Menschen zu den Göttern ein, wo er als Osiris-Apis ein ewiges Dasein führte. Aus dieser Bezeichnung ist lautlich, wie schon die Kirchenväter wussten, der griechische Serapis entstanden, dieser selbst aber war ein ganz anderer Gott. Während der lebende Apis fast

nur für den Gau von Memphis besondere Bedeutung besass, des toten ausserhalb dieses überhaupt nicht gedacht wird, ist Serapis der Gott des Alls. „Die himmlische Welt ist mein Haupt, das Meer mein Leib, die Erde meine Füsse, meine Ohren befinden sich in der Luft, mein leuchtendes Auge ist der strahlende Glanz der Sonne“, soll er von sich selbst gesagt haben (Macrob. Sat. I. 20). Er ist der König der Schöpfung, die er nach seiner tiefen Weisheit regiert, er kann Wunder thun, kann Tode erwecken, den Matrosen auf offener See frisches Wasser verschaffen (Aristides p. 51, 55), giebt im Traume Heilmittel und befähigt gelegentlich andere, wie z. B. den Kaiser Vespasian, Heilungen von Blinden und Lahmen zu vollziehen. Diese Macht aber ist unbeschränkt, sie ist nicht wie die des ägyptischen Gottes an einen Ort gebunden, sie kann in der ganzen Welt ausgeübt werden, und dabei steht er noch über Isis. Als Lucius in den Metamorphosen des Apulejus, einer vortrefflichen Quelle für den Isiskult, zum Anhänger der ägyptischen Götter wird, da wird er zuerst eingeweiht in die Mysterien der Isis, dann in die des Osiris und zur Krönung des Ganzen in die nächtlichen Orgien des Serapis, die demnach den Höhepunkt des ganzen Glaubens in sich enthielten.

Der alte Stiergott ist hier ganz vergessen, ihm können demnach auch die im Abendlande entdeckten Apis-Statuetten nicht geweiht gewesen sein, ebenso wenig können dieselben symbolische Opfergaben darstellen. Zwar wurden bei den Serapisfesten Ochsen geopfert (z. B. C. I. G. 2416 b), aber nur thatsächlich vorhandene Thiere und hätte man zu einem altägyptischen Mittel gegriffen und um die Kosten für die Opfer zu verringern, dieselben nur in Scheinbildern dargebracht, so hätte man letztere, wie die Aegypter, aus Stein, Thon oder Brod gefertigt, aber nicht aus Bronze, und ihnen auch die Gestalt des Opferthieres mit zusammengebundenen Beinen gegeben und nicht die des frei dahinschreitenden Apis. Man hat diese Stücke offenbar nur mitgebracht und aufgestellt, um dem ganzen Kulte einen mehr ägyptischen, fremdartigern Charakter zu geben; strebte doch der römische Isisdienst in allem und jedem danach, durch Sonderbarkeit und Prachtentwicklung bei dem Volke Eindruck zu machen. Statuen, Büsten, Altäre, Vasen in Silber, allerhand Kultgegenstände, Kleider, Diademe, Halsketten, Ringe für die Ohren, Beine, Arme, den kleinen, vierten und Mittelfinger und ähnliches wurden von den Gläubigen gestiftet (C. I. L. II. 3386; Bull. dell' Inst. di corr. arch. di Roma. 1871 p. 56), im Tempel von den sog. Stolisten aufbewahrt und bei festlichen Gelegenheiten und Prozessionen öffentlich gezeigt. In den Kreis dieser Prunkgegenstände hat demnach auch der Kölner Apis gehört.

So wenig auch im Einzelnen von dem ägyptischen Kulte in den Rheinlanden bekannt ist und so unsicher auch der Fundort mancher angeblich in denselben entdeckter ägyptischen Gegenstände sein mag, sein

Bestehen steht sicher. Die in Köln vermauert entdeckte Statue der Isis (Jahrb. 76 S. 31 ff.) beweist, dass hier eine Kapelle der Göttin stand, Altäre derselben und des Serapis sind an verschiedenen Orten ausgegraben worden und der in Köln gefundene Grabstein des in der Flotte dienenden Horus, des Sohnes des Pabek zeigt, dass sogar Aegypter in diesen Gegenden lebten, die jedenfalls ihre heimischen Götter mitgebracht haben werden. Bis in späte Zeit hinein standen dieselben in Ehren; noch Chnodomarius, der allemanische Gegner Julians, liess sich nach einer nicht misszuverstehenden Andeutung Ammians (16. 12. 25) in ihre Mysterien einführen und änderte den Namen seines eigenen Sohnes nach dem neuen Gotte in Serapion um. Die Bedeutung des Bestehens des Isisdienstes an einem Orte ist aber eine ziemlich weitgehende, da dessen Anhänger nicht nur eine religiöse, sondern auch eine politische Genossenschaft zu bilden wussten.

Anfangs war der Kult der Isis ausserhalb des Nilthales ein privater gewesen, der unter der Aufsicht der Behörde von diesem oder jenem Bürger ausgeübt ward. In Samos beispielsweise musste der Isispriester für jede Prozession, die er vornehmen wollte, eine obrigkeitliche Erlaubniss sich auswirken (Bull. de Corr. hell. 1881 p. 484), an anderen Orten wechselte das Priesterthum monatlich zwischen den Eingeweihten, wie auch schon im alten Aegypten die Einrichtung bestand, dass angesehenere Männer, um ihrer Frömmigkeit Ausdruck zu geben, je einen Monat Tempeldienste verrichteten. Bald änderten sich jedoch die Einrichtungen im Isiskulte. An Stelle der Gelegenheitspriester traten berufsmässige, die sich vom übrigen Volke loslösten, im oder beim Tempel wohnten und nur in besonder Tracht mit geschorenem Kopfe, in einem Leinewandgewand u. s. f. in der Oeffentlichkeit sich zeigten. Und wie die Priester sich absonderten, so thaten es auch bald ihre Anhänger. Zwar hat es keine Organisation derselben gegeben, die das ganze Reich umfasste, aber in jedem Orte standen sie zu einander in nahen Beziehungen, so dass dieselben beispielsweise in Pompeji als Genossenschaft bei den Wahlen einen Candidaten empfahlen (C. I. L. IV. 787, 1011).

Diese Neigung, einen geschlossenen Kreis zu bilden, war es wohl vor Allem, die den römischen Senat, der sonst sehr tolerant war, bewog sich mit aller Kraft dem Eindringen der ägyptischen Götter nach Rom zu widersetzen. Allein bei den wachsenden Beziehungen zwischen Occident und Orient, bei der steigenden Neigung zu mystischen Kulturen, die sich in der Kaiserzeit entwickelte, war dies auf die Dauer nicht möglich. Tiber versuchte noch mit Strenge vorzugehen, Caligula gestattete den Kult, Hadrian, der den Versuch machte, aus dem national römischen Kaiserthume ein internationales zu machen, erbaute den ägyptischen Göttern in Tibur ein Asyl, und Commodus nahm persönlich mit rasirtem Kopfe, das Bild des Anubis im Arme an den Prozessionen Theil,

ähnlich wie Caracalla die Mysterien mit besonderem Pompe feierte. Man hat in diesen Handlungen der letzten Kaiser oft Ausflüsse ihrer irrsinnigen Neigungen sehen wollen, richtiger ist es wohl, dass sie aus Berechnung so verfahren. Das Ansehen der alexandrinischen Gottheiten war ständig gewachsen, der Kreis ihrer Anhänger hatte sich vergrössert und damit auch ihr Einfluss; das beste Mittel um ihn der Krone dienstbar zu machen, war es, wenn der Träger derselben selbst in die Genossenschaft eintrat und so jeder Opposition die Spitze abbrach. So ward der Isiskult zu einem Werkzeuge des Kaiserthums und dies erklärt den Nachdruck, mit dem ihm andere Religionsgenossenschaften entgegentraten, er war für sie nicht nur ein religiöser, sondern auch ein politischer Gegner. In letzterem aber, in seiner politischen Bedeutung liegt der Hauptgrund, aus dem es für historische Zwecke wichtig ist, seine Verbreitung festzustellen; wo er auftritt, da kann man versichert sein, dass er bald eine Partei hinter sich hatte, die in städtischen und auch wohl in allgemeinen Angelegenheiten eine Rolle gespielt haben wird.

A. W i e d e m a n n.

6. Das römische Frankfurt a. M. Man hatte vor einiger Zeit an der Nordgrenze der Stadt, an der Eschenheimer Landstrasse bei Ausschachtungsarbeiten einen aus dem 3. Jahrhundert stammenden römischen Steinsarg gefunden, legte aber dem Funde keine besondere Wichtigkeit bei, da er nur den Schluss auf ein Grab, nicht auf eine Niederlassung zuliess. Kürzlich wurden neue Funde gemacht, über die Dr. A. Hammeran im Verein für Geschichte und Alterthumskunde am 13. Januar berichtet hat. Es wurden bei den während des vorigen Herbstes vorgenommenen Canalisationsarbeiten im ältesten Theile Frankfurts römische Spuren gefunden, durch welche die bisherige Ansicht, als ob die älteste Besiedelung des hiesigen Platzes aus fränkischer Zeit stamme, vollständig über den Haufen geworfen wird. Zunächst entdeckte man Ende October in der vom Domhügel herabführenden Höllgasse 4—5 m unter dem Pflaster eine Senkgrube, welche allerhand Ueberreste römischer Abkunft enthielt, Glasstückchen, Gefässscherben, Henkel und Hälse von Amphoren, auch einen mit Stempel, Ziegel, Hypokaustenplatten u. s. w. Man konnte jedoch immer noch zweifelhaft sein, ob diese Trümmer nicht etwa mit anderem Bauschutt aus der benachbarten Römerstadt beim jetzigen Dorfe Heddernheim hierhergekommen seien. Aber am 6. November stiess man nicht weit davon in der Tiefe von 2½ m auf die Sohle eines gemauerten Canals, dessen fest in Beton liegende und gestempelte Platten den unumstösslichen Beweis lieferten, dass die Römer hier in der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts ein Bauwerk angelegt haben. Zu jenem früher erwähnten Ziegel mit dem Sempel LEG XIII sind nämlich noch verschiedene andere gekommen, welche den

Stempel derselben Legion theils mit theils ohne den Zusatz G. M. V. (Gemina Martia Victrix) enthalten, welchen das Regiment seit seiner Rückkehr aus dem britannischen Feldzug im Jahre 70 führte. Da andererseits die 14. Legion nur bis zum Jahre 89 am Rhein stand und dann nach der Donau abrückte, so muss der Canal, dessen Seitenmauern ausgebrochen sind und der in Anlage und Grössenverhältnissen völlig mit den Canälen im Bonner Römerkastell übereinstimmt, zwischen den Jahren 70—89 gebaut worden sein. Er war unstreitig eine nach dem Main führende Entwässerungsanlage, deren Mündung an der sog. Schmidtstube zu suchen ist, und da er von Soldaten gebaut wurde, so gehörte er zu einem militärischen Bauwerk. Man hat also an ein römisches Kastell auf dem strategisch wichtigen Hügel oberhalb der Mainfurt zu denken, auf der Stelle, wo jetzt der Pfarrthurm steht und früher das älteste Rathhaus von Frankfurt stand. Von hier führt ein Strassenzug in grader Richtung westlich zu dem Dorfe Nied, wo an der Einmündung der Nidda ebenfalls ein Kastell lag, und da kürzlich auch in Kesselstadt bei Hanau, also östlich von hier, die Spuren eines grossen (400 m im Geviert messenden) Römerkastells entdeckt wurden, so haben wir eine von Mainz bis Hanau fortlaufende Linie von Befestigungswerken am Main. Alle stammen aus der Zeit vor Errichtung des Grenzwalls (limes), welche unter Domitian erfolgte, und wurden später entbehrlich, da der Grenzwall die Grenze weiter nach Norden hin, vom Main bis zum Taunus, vorschob. Daraus erklärt sich, dass vom Frankfurter Kastell die Spuren und selbst die Ueberlieferung verloren ging. Die Niederlassung der Franken erfolgte dann ganz in der Nähe der verlassenen Römerbauten, aber nicht auf der Anhöhe, sondern in der Flussniederung bei der Furt, an der Stelle des jetzigen Saalhofes, welcher noch bauliche Ueberreste aus fränkischer Zeit aufweist, während die Begräbnisstätte der Franken auf dem Boden des einstigen Main-Neckarbahnhofs sich befand.

Köln. Zeitung vom 14. Novemb. 1889 I und vom 16. Jan. 1890 II.

7. Zu den Iversheimer Inschriften in Jahrb. L./LI. Eine von mir vorgenommene Revision der an der angeführten Stelle von Freudenberg zuerst bekannt gemachten Inschriften hat mehrfache Abweichungen und Berichtigungen ergeben, welche ich hier mitzutheilen mir erlaube. Zunächst ist zu bemerken, dass sämtliche Inschriftsteine aus rothem leicht der Verwitterung ausgesetzten Sandstein bestehen, weshalb die Schriftzüge stellenweise fast bis zur Unleserlichkeit zerstört sind.

S. 184 Nr. 1 ist eine Votivara, an der rechten Seite vom Beschauer und unten verstümmelt. Da die lückenhafte Seite heute ebenso glatt behauen ist wie die linke, so scheint die Ara schon früher einmal durch glattes Abhauen der Seitenflächen zur Verwendung als Werkstein hergerichtet worden zu sein. Oberhalb der Inschriftfläche lief rings herum

ein vorspringendes jetzt grösstentheils abgebrochenes Gesims. Der Stein ist jetzt 43 cm hoch, 27 cm breit und 13 cm tief. Die Schrift ist im Verhältniss zu derjenigen der übrigen in Iversheim gefundenen Inschriften oberflächlich und nicht überall regelmässig eingehauen. Bei einzelnen Buchstaben, namentlich denjenigen mit runden Zügen ist der Meissel dem Steinmetz stellenweise ausgesprungen. Ueber dem Gesims ist nicht bloss von dem Zeichen I, wie *Freudenberg* angiebt, der untere Theil der Hasta, sondern auch noch **N** ganz und nach ihm der Rest eines vertikalen Striches deutlich erhalten, wodurch *Freudenberg's* Ergänzung **IN H(onorem) D(omus) D(ivinae)** ihre Bestätigung erhält. — Z. 2 schimmert der erste Verticalstrich des mit **L** ligirten **H** im Worte **HLVÖENAE** noch schwach durch. Am Schlusse der Zeile ist die untere Hälfte des **S** noch ganz deutlich vorhanden, so dass hier sehr wohl **Sacrum** gestanden haben kann. — Z. 2 ist im Anfang der Zeile noch die ganze Rundung des **P** auf dem Steine erhalten. — Z. 3 hat **I** im Worte **sEVERI** Ueberlänge. — Z. 4 wird zu Anfang noch ein ganz kleiner Rest von **S** sichtbar. — Z. 8 ist zu Anfang noch schwach der obere Theil eines **R** vorhanden, eben so deutlich dann von **A** und **C** oder **G**, dann folgen **ENTINC**, worin, wie schon *Freudenberg* richtig vermuthet hat, die abgekürzte Phrase **CVR(am) AGENT(e)** und der Name des mit der Setzung der Ara betrauten Beamten steckt.

S. 186 Nr. 2 ist ein oben verstümmelter, jetzt 55 cm hoher, 39 cm breiter, 18 cm tiefer Votivaltar auf einem ringsherum vorspringenden Sockel von 7 cm Höhe. Von der über der Inschrift ehemals befindlichen Darstellung des Genius, der in einer von Säulen getragenen Nische gestanden hat, sind die Füsse desselben nebst den Säulenbasen noch erhalten. Darunter auf einer von einem breiten Rande umgebenen vertieften Fläche die Widmungsinschrift, deren Schriftzüge in den letzten drei Zeilen fortschreitend kleiner werden. Z. 1 steht nach **GENIO** ein Punkt, der Rest der Zeile ist verwittert. — Z. 2 **VEXLLTIO** ganz deutlich, wonach das von *Freudenberg* über die Schreibung dieser Zeile Gesagte zu berichtigen ist. — Z. 4 habe ich das zwischen **B** und **N** eingeschriebene kleine **I** nicht auf dem Steine entdecken können. — Auf den beiden Schmalseiten arabeskenartige Verzierungen.

S. 187 Nr. 3. Oben abgebrochener Votivaltar mit vorspringendem Sockel, 38 cm hoch, 48 cm breit, 20 cm tief. Auf einer von mit Schuppenverzierungen geschmückten Säulen eingefassten vertieften Fläche die oben verstümmelte Inschrift, deren Buchstaben in den zwei ersten Zeilen $4\frac{1}{2}$ cm, in der dritten 4 cm, in der vierten $3\frac{1}{2}$ cm und in der letzten $2\frac{1}{3}$ cm hoch sind. Z. 1 ist vor **B** noch der untere Theil der Hasta von **I** ganz deutlich vorhanden; dagegen das nach *Freudenberg's* Angabe in das **V** eingeschriebene **I** habe ich nicht erkennen können; dieses war wahrscheinlich mit **D** durch Ligatur verbunden. Wohl aber sind in der vor

der jetzigen ersten Zeile ursprünglich noch befindlichen Zeile unmittelbar über DV der untere Horizontalstrich eines L oder E sowie die Basen von zwei nahe bei einander stehenden Vertikalstrichen noch erkennbar. — Z. 2 unterscheide ich auf dem Steine noch die Reste eines S vor A zu Anfang der Zeile. Der drittletzte Buchstabe des ersten Wortes ist durch ein Loch im Steine verloren gegangen. S am Ende des Wortes ist bloss in seinen unteren Theilen erhalten. Freudenbergs Ergänzung desselben durch Avitus scheint sicher zu sein. — I im Worte SIG ist kleiner als die nebenstehenden Buchstaben. — Z. 3 steht in Wirklichkeit auf dem Steine *SPMB*. Der von Freudenberg für das Zahlzeichen I gehaltene Strich ist nichts anderes als ein nach unten gekehrtes Blatt mit kräftigem Stiel als Interpunktionszeichen. Dadurch erhalten wir dieselbe Bezeichnung L(egio) P(rima) M(inervia), wie sie auch auf einzelnen Ziegelstempeln erscheint.

Z. 4 ist I im Worte ATONNO, wenn ich mich nicht sehr täusche, durch Verlängerung des mittleren Vertikalstriches der beiden ligirten N angedeutet; ebenso ist das letzte O in diesem Worte kleiner als die übrigen Buchstaben. Z. 5 steht sicher bloss II vor COS auf dem Steine und der senkrechte Strich, welchen Freudenberg vor II noch hat zu sehen geglaubt, scheint mir eine zufällige Verletzung des Steines zu sein.

Auf der linken Schmalseite vom Beschauer werden die Beine eines Thieres mit je drei Zehen am Fusse sichtbar, von denen das linke vagesetzt ist, auf der rechten Schmalseite die Reste zweier über Kreuz gelegter stabähnlicher Gegenstände, welche in der Mitte durch einen Knoten zusammengehalten werden.

S. 188 Nr. 4 ist keine eigentliche Votivara, wie Freudenberg angiebt, sondern vielmehr eine Tafel, deren von hübschen Leistenrändern umgebene, flach vertiefte Vorderfläche nach Art der tabellae ansatae gebildet ist; jetzt in drei grösseren Bruchstücken vorhanden, zwischen denen jedoch mehrere kleinere fehlen. Die Inschrift ist von Freudenberg bis auf einige Kleinigkeiten richtig wiedergegeben. Z. 1 steht nach M, dessen erste Hälfte ausgebrochen ist, ein Punkt; desgleichen nach F, in dem hier ebenso wie in der 2. und 5. Zeile die offene Seite nach links gekehrt ist. Z. 2 findet sich nach F ein Punkt, ferner ist der zweite Schenkel des A erhalten. Z. 3 ist O in C eingefügt und vor A im Worte AG noch ein Punkt sichtbar. Z. 5 hat der vierte Buchstabe I Ueberlänge. Z. 6 ist zwischen A und C ein Punkt vorhanden.

S. 191 Nr. 5 ist eine in zwei ungleiche Theile zerbrochene Grabchrift aus rothem Sandstein, deren erste Zeile fehlt. Z. 1 ist von A der letzte Schenkel jetzt verloren und das Zeichen am Schluss der Zeile kein I wie Freudenberg angiebt, sondern der vordere Schenkel eines A. Z. 2 steht in Wirklichkeit auf dem Stein MATRI. Die Buchstaben der beiden ersten Zeilen sind 7 cm, die der dritten 6¼ cm hoch.

Endlich hat die Iversheimer Fundstätte noch einen kleinen stark verstümmelten Block aus rothem Sandstein geliefert, welcher Freudenberg unbekannt geblieben zu sein scheint. Nur an der rechten Seite ist er intakt. Dort auf der Schmalseite die Reste eines Baumes in Flachrelief. Der Stein ist jetzt an der besterhaltenen Seite 26 cm hoch und 19 cm breit. Auf der Vorderfläche sind noch die Anfänge von drei Zeilen einer Inschrift erhalten.

U IV
TIOLE
FAVS

Die Buchstaben der oberen Zeile sind $3\frac{1}{2}$ cm, die der unteren 5 cm hoch. Wie viel in den einzelnen Zeilen fehlt, lässt sich mit Bestimmtheit nicht ermitteln. In der zweiten Zeile liegt die Ergänzung [vexilla]TIO LE[g(ionis) I M(inerviae)] mit Rücksicht auf den Fundort und die übrigen in Iversheim gefundenen Steine sehr nahe. In der letzten Zeile steckt ein Name wie Faustus oder Faustinus; er war vielleicht derjenige, unter dessen Obhut (cura) die Votivara — denn eine solche war unser Stein — errichtet worden ist.

Bonn.

Josef Klein.

8. Römische Inschriftfragment aus Neapel. Das hiesige Provinzialmuseum besitzt seit mehreren Jahren das Bruchstück einer kleinen, 2 cm dicken Tafel aus weissem Marmor, welches allein oben unversehrt und mit einem Leistenrand versehen ist. Dasselbe, welches jetzt $10\frac{1}{2}$ cm hoch und $9\frac{1}{2}$ cm breit ist, soll nach Angabe des früheren Besitzers aus Neapel stammen. Dies mag insofern seine Richtigkeit haben, als sie in Neapel erworben worden ist. Es giebt indessen einen Umstand, welcher auf Rom als ihren eigentlichen Fundort hinweist. Dies ist der auf ihr enthaltene Rest einer Inschrift, welcher vollends mit einer stadtrömischen Inschrift desselben Mannes C. I. Lat. VI, 505 übereinstimmt. Unser Fragment lautet:

OREITVS
3 OLIV M
AFECIT

und ist nach der oben erwähnten stadtrömischen Inschrift etwa folgendermassen zu ergänzen:

L. Cornelius Scipio ORFITVS
v. e. augur tauro BOLIVM
sive cribolium M FECIT

Darauf folgte das Datum. Der Namen der Gottheit, für welche die Tafel die Widmung enthielt und welche wahrscheinlich ebenso wie auf der stadtrömischen Inschrift die Magna Mater war, scheint auf einer anderen

Tafel bezw. auf einer über der Tafel angebrachten Reliefdarstellung eingegraben gewesen zu sein. — Auf dem Stein steht wirklich **OREITVS** und nicht **ORFITVS**.

Bonn.

Josef Klein.

9. Zu Jahrb. XXIX/XXX S. 117. An der angeführten Stelle hat Prof. Fiedler die griechische Inschrift einer kleinen wahrscheinlich in Rom gefundenen Marmortafel aus dem Besitze der Frau Mertens-Schaaffhausen mitgetheilt, um sie für den Fall, dass sie im Privatbesitz sich verlieren sollte, der Vergessenheit zu entreissen. Zunächst hat sich die Befürchtung Fiedlers, das kleine Denkmal möchte wohl nie wieder für eine wissenschaftliche Benutzung aufgestellt sein werden, glücklicherweise nicht erfüllt. Es befindet sich nämlich augenblicklich im Besitze des hiesigen Provinzialmuseums, in das es mit einem grossen Theile rheinischer Alterthümer des verstorbenen Professor Friedr. Heimsöeth gelangt ist. Ich erneuere die Besprechung desselben in diesen Blättern, weil die Angaben Fiedlers über dasselbe nicht ganz genau sind.

Die 16 cm hohe, 22 cm breite und 2 cm dicke Tafel ist an der unteren linken und oberen rechten Ecke vom Beschauer beschädigt. Die Inschrift lautet nach meiner Abschrift:

Θ Κ
 ΕΔΗΜΟΝΙCΥΝ
 ΒΙΩΚΛΑΟΥΔΙΑΝΗ
 CΥΝΒΙΟCΛΝΙΑC
 ΧΑΡΙΝΕΖ·Η·ΛΕ

Zunächst steht Z. 2 deutlich auf dem Steine **ΕΔΗΜΟΝΙ**, was auch Fiedler angegeben hat, aber falsch **С(έτω) Δήλωνι** erklärt hat. Denn das vierte Zeichen der Zeile ist ein ganz deutliches griechisches **Μ** und kein **ΛΛ**. **Ἐδήμονι** ist aber nichts anderes als **Εὐδήμονι** wie **Ἐαμερίς** neben **Εὐαμερίς** vorkommt. Z. 3 steht im Worte **Κλαουδιανή** deutlich von **Υ** ein **Ο**, was Fiedler übersehen hat. **Μνίας χάριν** statt **μνείας χάριν** macht keine Schwierigkeit, wohl aber **Η** nach **ΕΖ.**, anstatt dessen man, wie Fiedler richtig schon bemerkt hat, **ΕΤ** = **ἐτη** erwarten sollte. Entweder hat der Steinmetz **Η** für **Ε** gesetzt oder er hat das Compendium für Jahre vergessen und irrtümlich **Η** von **ΕΖ** durch einen Punkt getrennt. Die Inschrift lautet also jetzt: **Θ(εοίς) Κ(αταχθονίοις). Εὐδήμονι συνβίω Κλαουδιανή σύνβιος μνείας χάριν· ἔζ(η) ἔτη τριάκοντα πέντε.**

Bonn.

Josef Klein.

10. Die Gigantensäule von Schierstein. Das Museum in Wiesbaden wird in den nächsten Tagen eine höchst werthvolle Bereiche-

rung erfahren durch einen neuen Fund, der vor wenigen Tagen in dem benachbarten Schierstein gemacht worden ist. In letzter Zeit ist bereits wiederholt von interessanten Funden in den Frankengräbern bei Schierstein berichtet worden, der jetzige Fund aber, über den Sanitätsrath Dr. Florschütz in der Sitzung des Nassauischen Vereins für Alterthumskunde vom 13. Nov. 1889 berichtete, übertrifft alle frühern an Bedeutung. In einem Schachte, den man in unmittelbarer Nähe jener fränkischen Gräber hatte ausgraben lassen und den man für einen Brunnen aus römischer Zeit glaubt halten zu dürfen, ist man in einer Tiefe von 5m auf eine gut erhaltene Gigantensäule aus dem dritten Jahrhundert nach Christi Geburt gestossen. Der Sockel der Säule trägt ausser der Inschrift die Bildnisse der Minerva, des Hercules und des Mercur, die krönenden Figuren auf dem Capitell stellen den Triumphator zu Ross dar, wie er einen Giganten, der unter dem Ross am Boden liegt, gebändigt hat. Die Minerva ist mit Speer und Schild dargestellt, neben ihr sitzt ihr Kennzeichen, die Eule; Mercur hält in der Rechten den Geldbeutel, unten in der Ecke sitzt bei ihm ein Ziegenbock. Die gut erhaltene Inschrift lautet zu deutsch: „Jupiter, dem besten und höchsten. Der Sieger Seneca, Ritter der 22. Legion, der ersterrichteten frommen und getreuen, hat in Erfüllung eines Gelübdes dies auf seinem Grundstück errichtet unter dem Consulat von Gratus und Seleucus (?) am 28. Februar.“ Die Säule lag umgekehrt in dem Brunnen, zuerst stiess man auf den Sockel, dann kam die schlanke Säule, dann das Capitell mit den Bruchstücken der krönenden Figuren, die sich sehr leicht wieder ergänzen und zusammensetzen lassen. Man hat schon manche Bruchstücke derartiger Säulen aus der spätern römischen Kaiserzeit gefunden, ziemlich vollständig erhaltene Säulen aber hatten wir bisher nur zwei: die Mertens-Säule, welche bei Saarlouis gefunden wurde, und die jetzt im Frankfurter Museum befindliche Heddernheimer Säule. Letztere ist 4m hoch, die Schiersteiner Säule misst 2,7m. Meist fanden sich die Bruchstücke der Säulen in den keltischen und germanischen Grenzprovinzen des alten römischen Reiches, wo sie zur Verherrlichung der Siege über die zurückgeschlagenen Germanen errichtet wurden. Wie die Schiersteiner Säule ist auch die Heddernheimer ein Brunnenfund. Entweder haben die siegreich zurückkehrenden Germanen die römischen Siegeszeichen in die Tiefe der Brunnen geworfen oder die fliehenden Römer, letztere vielleicht — was die sorgfältige Zupackung der Brunnen vermuthen lässt — in der Hoffnung, sie bei ihrer etwanigen Rückkehr wieder aufrichten zu können.

Köln. Zeit. 16. Nov. I.

11. *Ucletianius*. Auf dem von mir im Rheinischen Museum Bd. XLII p. 487 (vgl. J. Klein, Bonn. Jahrb. 83, 226) veröffentlichten Votivstein hat der Dedikant das Nomen *Ucletianius*. Professor Hübner

machte mich seiner Zeit darauf aufmerksam, dass *Ucletianius* wahrscheinlich regelmässig von einem Ortsnamen abgeleitet ist, wie *Notanius* (CIL III 6234) von Nola, *Venafranius* von Venafrum u. a. m. (vgl. Hübner, Ephem. epigr. II p. 30 ff.) Danach würde sich *Ucletianius* ohne Schwierigkeit zu *Ucletium* stellen. So heisst in Urkunden der spanische Ort Uclés (südöstlich von Madrid gelegen); vgl. CIL II p. 419. Ein weiteres Beispiel dieses Namens ist mir nicht bekannt geworden.

Max Ihm.

12. Karlsruhe. Griechische Inschrift. Unter den Inschriften der Grossherzoglichen Alterthümersammlungen zu Karlsruhe findet sich auf einer Bleitafel aufgezeichnet eine (nr. 1458), welche sich auf den Isiskult bezieht. Dieselbe lautet umschrieben: † Θεόφιλος (2) Ἀντιοχεὺς τὴν (3) μελανηφόρος (4) τὴν κονίασιν (5) τοῦ παστοφο (6) ρίου καὶ τὴν (7) γραφὴν τῶν (8) τε τοίχων καὶ (9) τῆς ὀροφῆς καὶ (10) τὴν εἰκασιῶν τῶν (11) προνοχβοῖς . . (12) τοὺς ἐν αὐτοῖς (13) σανίδας Ἰσιδὶ ἐν (14) Σαράπιδι. Rückseite (1) τοῦ (2) Ἀνδρονί (3) κου. Die Verbesserung der Fehler des Textes ist im Allgemeinen sehr einfach. l. 2 mus τὴν wegfallen; l. 12 ist statt τοὺς zu lesen τὰς; am Ende v. l. 13 ist ἐν unverständlich. Schon diese offenbar von einem Abschreiber gemachten Versehen müssen den Gedanken an eine Fälschung nahe legen, noch mehr geschieht dies durch das sinnlose Wort in l. 11. In der That besitzen wir noch das Original, auf Grund dessen die Bleitafel-Copie hergestellt worden ist, es ist eine jetzt in Verona befindliche Marmorinschrift, publizirt Corp. Inscr. Gr. 2297. Diese giebt die eben erwähnten Correkturen und als wahren Wortlaut von Z. 10 an: τὴν ἔ[γ]κασιῶν τῶν θυρῶν καὶ τοὺς προμύχθους τοὺς ἐν τοῖς τοίχοις, καὶ τὰς ἐν αὐτοῖς σανίδας ἀνέθηκεν Σαράπιδι, Ἰσιδὶ, Ἀνουβίδι Ἄρπο[κ]ράτει ἐπὶ ἱερέως Σελεύκου τοῦ Ἀνδρονίκου Ῥαμουσίου. Hiervon hat der Abschreiber einen Theil fortgelassen, da nicht das Ganze auf seiner Bleitafel Platz fand, ebenso wie er auch in Z. 1 den Namen des Vaters des Theophilus Θεοφίλου überging. Dass die Copie nach der vorliegenden inhaltlich übrigens sehr interessanten und daher zur Vervielfältigung einladenden Marmorinschrift erfolgte, zeigt einmal das sinnlose ἐν in Z. 14, welches sich aus Ἀνουβίδι des Originals erklärt, dann aber das Wort εἰκασιῶν. Auf dem Marmor ist der zweite Buchstabe desselben verwischt, der Fälscher hat statt des erforderlichen γ, da Raum für einen langen Buchstaben vorhanden war, ein ι eingesetzt. Vielleicht ist das Karlsruher Stück identisch mit der von Petrettini, Papiri Greco-egizi Wien, 1826 p. 73 erwähnten, um 1810 in Venedig befindlichen auf einer Bleitafel aufgezeichneten Fälschung auf Grund der Veroneser Inschrift.

A. Wiedemann.

13. Aegypten. Neue Funde. Auch in diesem Winter hat sich Flinders Petrie nach Aegypten in das Fayûm begeben und hier seine

Ausgrabungen fortgesetzt. Dieselben sind wiederum von Erfolg gekrönt gewesen, was wissenschaftlich um so erfreulicher ist, als die offiziellen Ausgrabungen des Bulaqer Museums eingestellt zu sein scheinen oder doch wenigstens von deren Resultaten Nichts mehr an die Oeffentlichkeit dringt. Zunächst wurde die Pyramide von Illahun am Eingange des Fayûm geöffnet. Der Bau bestand in seinem untern Theile aus dem natürlichen Felsen, auf den man oben eine pyramidenförmige Spitze aus Ziegeln aufgesetzt hatte. Der Plan der innern Anlage ergab sich als auffallend einfach, zwei Schachte führten ausserhalb der Pyramide etwas südlich von der Süd-Ost-Ecke senkrecht in die Tiefe und endeten bei einem schräg nach oben führenden Gange, durch den man von der Seite in eine von Ost nach West orientirte Kalksteinkammer gelangte; ein kurzer Gang ging von dieser nach Westen in eine zweite in Granit ausgearbeitete Kammer, die einen prachtvollen, auf das sorgsamste gefertigten Sarkophag enthielt. Der Sarg selbst war ohne Inschriften und ohne Inhalt, der Deckel war spurlos verschwunden, doch stand vor ihm der alabasterne Opferaltar für den König Usertesen II., dessen Ueberreste demnach die Pyramide einst barg oder doch bergen sollte, denn das Fehlen des Sargdeckels lässt die thatsächlich erfolgte Bestattung fraglich erscheinen. Wie der Name Usertesen II., der vermuthlich der Grossvater Amenemha III. war, dessen Pyramide Petrie im vorigen Jahre bei Hawara eröffnete (Jahrb. 87 S. 205) zeigt, gehört der Bau in die 12. Dyn., also jedenfalls vor das Jahr 2000 v. Chr. Der Name der Anlage war, wie anderweitige Inschriften lehren, chā „die glänzende“; wie bekannt, pflegten ja die alten Aegypter jeder Pyramide einen besondern Namen zu geben, der meist eine besonders rühmenswerthe Eigenschaft derselben, ihre Grösse, ihr Leuchten u. s. w. hervorhebt.

Von sonstigen Gängen fand sich in der Pyramide nur einer, der die erste Kammer nach Süden hin verliess, dann in rechtem Winkel sich erst nach Westen, hierauf nach Norden, Osten und wiederum nach Süden wendete, um in die Sarkophagkammer einzumünden. Da sich nirgends Verschlüsse oder Fallthüren zeigen, so kann dieser Gang nicht den Zweck gehabt haben, den Zugang zur Grabkammer zu erschweren, hat vielmehr jedenfalls für eine Begräbnissceremonie gedient, bei der es wünschenwerth erschien, um die Grabkammer herunziehen zu können. Die Sicherung des Einganges in den Bau erfolgte, wie bemerkt, nicht wie bei den übrigen Pyramiden durch innere Anlagen, sondern einzig und allein dadurch, dass die beiden Schachte, die zu dem ersten Gange führten, überhaupt nicht innerhalb der Pyramide sich befanden, sondern vor derselben in einem Hofe, dessen Pflaster sie vollständig überdeckte und verbarg. Dieser Hof seinerseits lag innerhalb eines von Usertesen II. angelegten Tempels, der noch im Laufe der ägyptischen Geschichte zerstört ward und dessen Quadern Ramses II. nach Almas (Heracleopolis

magna) schleppen liess, um sie hier bei der Errichtung eines seiner Tempel zu verwenden.

Weiter wurden die im vorigen Jahre begonnenen Ausgrabungen der Ruinen einer während der 12 Dyn. angelegten Stadt von Petrie fortgesetzt und ein genauer Plan der Strassen und einzelnen Häuser aufgenommen. Letztere zeichneten sich dadurch aus, dass die grossen Zimmer in der Art eines Atriums gebaut worden waren, in der Mitte befand sich ein Teich, während ringsherum eine Säulenhalle lief. In Mitten der Strasse war ein Graben in Stein angelegt um dem Wasser Abfluss zu gewähren, also ähnlich wie dies bis in das Mittelalter hinein auch im Abendlande vielfach geschehen ist. Die Vornehmen hatten ihre Wohnungen nicht in der Stadt selbst, sondern auf einem nahe gelegenen Hügel, dessen Höhe man mittelst aus Ziegeln errichteten Treppen erreichte. Zahlreiche Einzelfunde haben ein mehr rein ägyptologisches Interesse; hervorzuheben ist nur noch, dass wieder eine grosse Zahl der an griechische Arbeiten erinnernden und der mit anscheinend alphabetischen Zeichen gestempelten Thonwaren in Anlagen der 12., 18. und 21. Dynastie entdeckt wurden. Ähnliche im letzten Jahre von Petrie gefundene sind mehrfach in populären Zeitschriften und auch auf dem Stockholmer Orientalisten-Congress besprochen worden; da jedoch bisher keine Publikation derselben vorliegt, so ist ein Urtheil über ihre wissenschaftliche Bedeutung u. s. f. noch nicht möglich.

A. Wiedemann.

14. Babylonien. Ausgrabungen: In die Reihe der die alten Trümmerhügel von Mesopotamien erforschenden Nationen sind seit einiger Zeit die Amerikaner getreten, die laut Zeitungsnachrichten in diesem Winter besonders an dem westlichen Ufer des grossen Kanals Schatt en-Nil thätig waren. Hier bei dem heutigen Niffer an der Ostgrenze der weiten Niederung, welche der Euphrat unterhalb von Hilla bildet, etwa in der Mitte zwischen Babylon und dem uralten, schon in der Izdubarlegende eine wichtige Rolle spielenden Erech liegen nahe bei einander 4 Hügel, die die Stätte der heiligen Stadt Bels Nippur bezeichnen. Schon Layard hatte dieselben untersucht, fand aber nicht die Zeit, um systematische Ausgrabungen vorzunehmen, seine Arbeiter entdeckten so gut wie ausschliesslich Reste aus späterer Zeit, wie Thonsärge und ähnliches, nur in dem nordwestlichen, jetzt Bint-el-Amir genannten Trümmerhügel stiess man auf Backsteine, die die Namen der Könige Ur-Ba'u und Gämil-Nindar trugen. Beide gehören der altbabylonischen Zeit an und ersterer, der neuerdings um 3000 v. Chr. gesetzt wird, thatsächlich aber fast ein Jahrtausend jünger gewesen sein könnte, ist als Begründer einer neuen Dynastie und Bauherr an zahlreichen babylonischen Tempeln bekannt. Die Stadtgottheiten von Nippur waren Bel und Beltis, bez. Istar.

Dem erstern war der Tempel, den der eben genannte Hügel bedeckt, geweiht; seine Untersuchung hat sich die neue Expedition zur Aufgabe gestellt und durchgeführt, die dabei erzielten Resultate sollen grosses Interesse darbieten. Ferner wurde in Ur die grosse Tempelbibliothek mit zahlreichen Thontafeln mit Inschriften entdeckt. Die Stätte von Ur ist zu suchen in dem Trümmerhügel El-Mukajjar süd-östlich vom Euphrat nahe bei der Vereinigung des Schatt el-Hai mit diesem Strome, an dem grossen Kanale Pallakopas, der Nordbabylonien direkt mit dem Meere verbindet. Der in drei Terrassen sich erhebende Haupttempel der uralten, bis in die letzten Zeiten des Babyloniethums berühmten Stadt galt dem Mondgotte Sin, er verdankte seine Gründung dem schon genannten Könige Ur-Ba'u; noch der letzte König des Landes Nabuna'id liess sich seine Restaurirung angelegen sein. Ein besonderes Interesse bietet Ur auch dadurch dar, dass es das Ur Kasdim, das Ur der Chaldäer ist, von wo nach der biblischen Ueberlieferung (I Mos. 11, 28; Neh. 9, 7) Abraham auszog, um sich in Kanaan neue Wohnsitze zu suchen. A. W.